

13 Welträtsel und Lebenswunder

*Mit Deinen Welträtseln hast Du den Schlußstein zu dem großen Gebäude
gefügt, das Du für die Menschheit schufst.*

Frida von Uslar-Gleichen, 19. Februar 1900

Am 9. Oktober 1892 sprach Haeckel in Altenburg anlässlich der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft in der dortigen Naturforschenden Gesellschaft über den »Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft« – spontan und auf Bitte um eine Erwiderung auf eine Rede über »Glaubenssätze in der modernen Naturwissenschaft« des Wiener Naturphilosophen Josef Schlesinger.¹ Daraus entstand ein viel beachtetes Büchlein mit ebendiesem Titel. Haeckel selbst bezeichnete es später als sein »Altenburger Glaubensbekenntnis«², und das habe ihn »in einen heißen Kampf mit den Klericalen u. Dunkelmännern« verwickelt.³

Zunächst aber verwickelte der Vortrag Haeckel in einen Prozess. In der ersten Auflage hatte er berichtet, dass sein Assistent Otto Hamann sich in einem Buch über »Entwicklungslehre und Darwinismus« von Darwin abgewandt hätte, weil er die Ritter-Professur für Zoologie in Jena nicht bekommen hatte, denn, so Haeckel, Hamann war »unter zehn in Frage kommenden Kandidaten der untüchtigste«⁴ und zudem unzuverlässig. Haeckel konnte seine Beurteilung begründen, aber musste dennoch 200 Mark wegen geringfügiger Verleumdung entrichten. Doch auch Hamann wurde wegen Beleidigung verurteilt, zu 30 Mark Buße, entsprechend dem Verhältnis der Schwere der beiderseitigen Beschuldigungen.⁵

Nun wandte sich Haeckel der weiteren Festigung des »Monismus« zu.

Als der Verleger Emil Strauß die siebte Auflage des Altenburger Vortrages herausgab, schrieb er an Haeckel, es sei angesichts sehr rückwärtiger Bewegungen notwendig, dass jemand den Fortschritt markiere. Ein solches Werk sei allein er zu schreiben imstande.⁶ Eine Woche später hatte Strauß eine Zusage. Die Niederschrift hatte sich insgesamt über mehrere Jahre hingezogen. Ganz zum Schluss war Haeckel für seine Jenaer Freunde zwei Monate lang verreist. Tatsächlich aber saß er Tag und Nacht schreibend in seinem Arbeitszimmer. Ostersonntag 1899 war der Text fertig.⁷

Aber Haeckel hatte sich zu viel zugemutet. Frida von Uslar-Gleichen erinnerte ihn ein Jahr später daran, dass »Du nach Vollendung der Welträtsel so vollkommen fertig warest mit Deinen Nerven, daß Dir die Hände bei jeder kleinen Aufregung zitterten« (Brief vom 23. Juli 1900). Dazu dürfte noch etwas beigetragen haben: Das Buch verursachte einen Aufruhr, wie ihn sich Haeckel, obwohl längst Angriffe übelster Art gewohnt, kaum hatte vorstellen können. Tatsächlich hat ein

deutschsprachiges Sachbuch seitdem nie wieder zu solch heftigen Reaktionen geführt.

Für den Titel hatte Haeckel Worte seines Berliner Kollegen Emil du Bois-Reymond gewählt. Du Bois-Reymond hatte 1872 in einer viel beachteten Rede »Über die Grenzen des Naturerkennens« gemeint, es gebe Welträtsel, die niemals würden gelöst werden können, darunter die Beziehung zwischen Bewusstsein und Gehirn. Er hatte seinen Vortrag mit den Worten »Ignoramus et ignorabimus« – »Wir wissen nicht und werden nicht wissen« – geschlossen. 1880 verwies er auf weitere unlösbare »Welträtsel«, so die Entstehung des Lebens, die angeblich teleologische Bestimmung der Natur und die Freiheit des Willens. All diese Themen griff Haeckel auf, und so entstanden die »legendären Welträtsel«, wie der Wissenschaftshistoriker Ernst Peter Fischer das Werk charakterisierte⁸ – ein »Kultbuch« wie auch Haeckels »Natürliche Schöpfungsgeschichte«⁹. Es wurde Haeckels berühmteste Werk. Bis zum Ersten Weltkrieg wurden von der deutschen Ausgabe rund 400 000 Exemplare verkauft, im englischen Sprachraum mehr als eine Viertelmillion.¹⁰ Es wurde in über 30 Sprachen übersetzt. Der Erfolg wurde durch eine billige Volksausgabe wesentlich gefördert. Joseph McCabe, der es ins Englische übersetzt hatte, berichtete 1914: »Ich sah die »Welträtsel« unter den einfachen Fischern der Orkney-Inseln, dieser ultima Thule der europäischen Zivilisation, von Hand zu Hand gehen; ich fand es unter den Bergleuten von Schottland und Wales, unter den Schafschürern Australiens und sogar bei den Maoris Neuseelands. [...]. Kein Werk ist jemals in englischer Sprache geschrieben worden, das eine ebenso machtvolle Wirkung auf den Aberglauben ausgeübt und gleichzeitig ungelehrten Lesern so viele positiv-wissenschaftliche Belehrung verschafft hat.«¹¹ Und es ist ein literarischer Hochgenuss, denn darin wie in anderen seiner Werke »pflanzte sich eine Hochsprache bis hinein in das 20. Jahrhundert fort.«¹²

Aber es war nicht so, wie Fischer meinte, dass die Welträtsel für Haeckel »natürlich keine mehr waren«.¹³ Haeckel sprach klar aus, dass der Urgrund des Weltgeschehens in geheimnisvolles Dunkel gehüllt bleiben werde und er keineswegs die Hoffnung schüren wolle, die Welträtsel seien nunmehr zu lösen: Er selbst betrachtete sein Wissen als »Stückwerk«, aber dennoch gelang es ihm, ein abgerundetes Bild der Welt ohne Teleologie und ohne ein Eingreifen von außerhalb des erkennbaren Kosmos zu präsentieren.¹⁴ Er wollte zeigen, »welche Stufe in der Erkenntnis der Wahrheit [...] wir am Ende des neunzehnten Jahrhunderts wirklich erreicht haben«. Was heute in der Philosophie als Selbstverständlichkeit gilt (Erde und Kosmos in ihrer Entwicklung; die Herkunft des Lebens aus anorganischer Materie; Artenvielfalt, Geist, Empathie und Bewusstsein als Ergebnis der Evolu-

tion, der Mensch in seiner evolutiven und ontogenetischen Entwicklung, Entwicklung und Bedeutung von Religionen, des Gottesbegriffs und der Ethik), wurde von Haeckel in diesem Werk wie von niemandem vor und nach ihm in populärwissenschaftlicher Weise verbreitet. Natürlich stellte er die Sicht auf die Dinge aus der Perspektive jener Zeit dar – manches wirkt heute befremdlich. Das Werk »wirkte revolutionär in der ganzen Welt«. ¹⁵ Viele, darunter Rudolf Steiner betrachteten es »geradezu als ihre Bibel«. ¹⁶ Der Biologe Paul Kammerer schrieb 1914: »Zu schildern, was ich beim Lesen, – nein, gierigen Einschlürfen dieses wunderbaren Buches empfand, und was alles es mich lehrte, überschreitet bei weitem die Mittel meiner Darstellung.« ¹⁷ Hugo Spitzer sah in Haeckels Darlegungen »nicht nur das Glaubensbekenntnis eines in ungewöhnlichem Maße philosophisch veranlagten und philosophisch gebildeten Naturforschers; sie sind noch weit mehr [...] ein Dokument glühendster Wahrheitsliebe«. ¹⁸

Jahrhundertlang hatten Bibelgelehrte die Erklärungshoheit für die Schöpfung für sich beansprucht. Nun entriss ihnen Haeckel diese Domäne, und sie reagierten darauf nicht mehr nur sachlich. Eine Rezension in der New York Times brachte denn auch die Essenz des Buches auf den Punkt: Haeckel zeigte sich nicht als Agnostiker. »Far from it. He knows that there can be no immortality and no God«. ¹⁹ Das war das Hauptproblem. Ein weiteres: Nach wie vor wurde grundsätzlich gegen die Evolution polemisiert, so, als handelte es sich dabei um ein unzureichend begründetes Gedankenspiel und nicht eine naturwissenschaftliche Entdeckung. Tausende von Briefen erreichten Haeckel, überschwängliche Zustimmung, heftige Kritik und vor allem Fragen über Fragen. Er wusste genau, das Buch werde »einen ähnlichen oder schlimmeren Sturm entfesseln, wie vor 30 Jahren die ›Natürliche Schöpfungsgeschichte‹. [...] Meine arme Frau, – der meine *radicalen* Neigungen und meine *ungeschminkte* Redefreiheit höchst unangenehm sind – hat damals, 1868, schon darunter gelitten und mir oft die bittersten Vorwürfe gemacht«. ²⁰ Am 6. März 1900 berichtete er Frida von Uslar-Gleichen: »Die schlimmen ›Welträthsel‹ haben nicht nur die ganze Meute der wüthenden orthodoxen u. conservativen Presse gegen mich entfesselt, sondern auch selbst in dem ›liberalen‹ Jena mich aufs Neue isoliert. Meine hiesigen Freunde und Kollegen – mit 2 oder 3 Ausnahmen –, bewahren eisiges Schweigen, besuchen mich nicht mehr.« »Mein collegialer und freundschaftlicher Verkehr beschränkt sich fast ganz auf den Referir-Abend (alle 14 Tage, Freitags) und auf kurze Gespräche wissenschaftlicher Art mit meinem ›Ritter-Professor‹ Ziegler, und meinem ›kleinen Assistenten‹, Dr. Leo Schultze.« ²¹ Wieder war Haeckel an vielen Stellen in einen polemischen Stil verfallen. Dabei hatte er während der Korrekturen noch auf die mäßigende Stimme von Frida von Uslar-Gleichen hören können.

Die kritischen Äußerungen waren oft schlicht geschmacklos. Der Kirchengeschichtler Friedrich Loofs verfasste eine Schrift mit dem Titel »Anti-Haeckel«, der er voranstellte: »Meine ganzen Ausführungen sind ›ehrverletzend‹ für Haeckel und sollen es auch sein.« Darin heißt es (unter vielem anderem), Haeckel habe sich selbst prostituiert, er krame Schmutz aus, seine Ausführungen seien blühender Unsinn oder eine »recht fette Dummheit«, und er habe als »Genosse ... schmutziger jüdischer Lästere« elendste Schandliteratur verwertet.²² Der Berliner Philosoph Friedrich Paulsen beendete eine Besprechung der Welträtsel mit den Worten: »Ich habe mit brennender Scham dieses Buch gelesen, mit Scham über den Stand der allgemeinen Bildung und der philosophischen Bildung unseres Volkes. Daß ein solches Buch möglich war, daß es geschrieben, gedruckt, gekauft, gelesen, bewundert, geglaubt werden konnte bei einem Volk, das einen Kant, einen Goethe, einen Schopenhauer besitzt, das ist schmerzlich!« Paulsen hat diese Worte später bereut, denn vieles hatte er missverstanden. Wieder hatte ihm nicht zuletzt die Teleologie im Wege gestanden.

Rudolf Steiner schrieb, von Paulsens Vorstellungen könne man sich einen Begriff machen, wenn man sich an folgender immer wiederkehrenden Behauptung orientiere: »Eine wirkliche Entwicklung könne nur so verstanden werden, dass alle Wirkungen der Anlage nach in der Ursache bereits vorhanden sind. Man glaubt, dass man, wenn das nicht der Fall, nur von einer zeitlichen Aufeinanderfolge eines Zustandes auf einen anderen, nicht aber von einer Evolution des einen aus dem anderen sprechen könne. Wer diese Ansicht von Entwicklung hat, der kann allerdings mit der Weltanschauung Haeckels nichts anfangen. [...] Alle Wirkungen sind dieser Weltanschauung gemäß wahre, echte Neubildungen. Als die Erde ihre letzte Entwicklungsphase noch nicht erreicht hatte, als es auf ihr noch keine Menschen gab, da war in den damals lebenden menschenähnlichen Affen der Mensch in keiner Weise schon vorhanden. Er war ebenso wenig vorhanden, wie in Sauerstoff und Wasserstoff Wasser vorhanden ist.«²³ Der Wiener Soziologe Rudolf Goldscheid ergänzte: »Wie [Paulsen] es sich [...] zum Vorwurf machte, daß er sich an einer so geschlossenen Individualität mit seiner herabwürdigenden Äußerung versündigte, so werden auch spätere Geschlechter bedauern, daß unter den Zeitgenossen Haeckels viele waren, die die Tiefe seiner Einheitsarbeit, die Kraft seines sittlichen Einheitswillens, seinen Erfahrungsfanatismus nicht in ausreichendem Maße würdigten.« Und im Prager Tageblatt hieß es, manche Kritik an Haeckel, der auf der ganzen Welt gefeiert werde, hinterlasse einen betrübenden Eindruck »von dem geistigen Morast in manchen Gegenden unserer Kulturwelt«.²⁴

Der norwegische Zoologe Georg Ossian Sars hob hervor, dass niemand es gewagt habe, den »teilweise sehr revolutionären Ideen mit sachlichen Waffen ent-

gegenzutreten«. ²⁵ Sogar der Philosoph Wilhelm Wundt schrieb, er verehere Haeckel nicht nur als einen der besten Forscher, »sondern auch – trotz mancher widersprechender Meinungen im einzelnen – als Gesinnungsverwandten im weiteren Sinne«. ²⁶ Steiner kommentierte, die Unsachlichkeit und Leidenschaftlichkeit, mit der die Träger von Vorstellungen, die mit den Naturwissenschaften unverträglich sind, diesmal gekämpft haben, seien ein Beweis dafür, dass ihre Gründe schwach geworden sind. ²⁷

Eventuelle Konflikte versuchte man in Russland auf einfache Weise zu umgehen: Man ließ Haeckels populärwissenschaftlich-philosophische Schriften gar nicht erst erscheinen. Zwischen 1902 und 1908 gab es mindesten acht vergebliche Versuche, die »Welträthsel« zu publizieren. Einmal wurden 3000 Exemplare konfisziert und vernichtet. Allerdings war Deutsch als Wissenschaftssprache in Russland weit verbreitet, so dass viele Haeckel im Original lasen. ²⁸ Von der Zensurbehörde wurden aber sogar Exemplare abgefangen, die privat nach Russland gesandt wurden. Ida Altmann wollte das Werk einer russischen Bekannten zukommen lassen, »die Zensurbehörde sandte es aber schleunigst zurück« – mit Siegel und Aufdruck. Sie schenkte Haeckel das Exemplar als »vielleicht nicht ganz uninteressantes Beweisstück für den Umgang mit seinen Werken«. ²⁹ Doch nach der Revolution von 1905 wurde Haeckel in Russland äußerst populär. Nicht zuletzt Lenin war von Haeckels Darlegungen eines naturhistorisch basierten Materialismus und von seinem »militanten Atheismus« angetan. ³⁰

Haeckel reagierte auf die vielfältige Kritik relativ sachlich. Er sei ein Naturforscher, »der (ungeachtet vieler Irrungen und Versehen) [...] nur das eine Ziel verfolgt habe, in der Natur die Wahrheit zu erkennen und durch ihre Lehre die denkenden Menschen vom Joch des Aberglaubens zu befreien«. ³¹ Von der Philosophie zeigte er sich prinzipiell enttäuscht. 1901 schrieb er, in der Malaiischen Inselwelt verstehe man unter »Philosophie« eine »vernünftige, mit der Naturerkenntnis harmonisierende Weltanschauung«. In Deutschland hingegen sei »die Philosophie der ›systematische Mißbrauch der eigens dafür erfundenen Begriffe‹ und ausschließliches Eigentum einer dafür privilegierten, mit der Naturwissenschaft unbekannten Gelehrtenklasse«. ³² Allerdings hatte sich Haeckel für einige Abschnitte auf den englischen Autor Stewart Ross verlassen, der unter dem Pseudonym Saladin das Buch »Jehovas gesammelte Werke« veröffentlicht hatte, und mehrere von dessen Fehlern und Polemiken unkritisch übernommen. So erwies sich manche Sachkritik als berechtigt, und Haeckel versuchte, sie in späteren Auflagen auszumerzen.

Das schlimmste Ergebnis der »Welträthsel« war für Haeckel der Verlust seiner Freundschaft mit Gegenbaur. Haeckel hatte ihn zu dessen 74. Geburtstag in Hei-

delberg besucht. Er berichtete am 31. August 1900 an Frida von Usler-Gleichen, dass er mit diesem seinem »liebsten vertrautesten Freunde gebrochen habe – und zwar wegen meines Schicksals-Buches, der »Welträthsel«! Er empfing mich schon Nachmittags 5 Uhr sehr kühl, lud mich nicht ein bei ihm zu bleiben u. schickte mich Abends 8 Uhr in höchst unliebenswürdiger Stimmung fort – meine Bitte ablehnend, ihm am folgenden Tage noch einen Besuch machen zu dürfen. Im Laufe des sehr erregten Gespräches ergab sich, daß Gegenbaur [...] mein letztes philosophisches Werk für ein »elendes Machwerk« hält – ohne es je gelesen zu haben! »Solches Zeug sehe er nicht an! [...] Ich ging dann im Regen auf der Neckar-Brücke auf u. ab u habe bitterlich geweint; das Ende einer solchen Freundschaft nach 47 Jahren!«

Tatsächlich sollten sie sich nie wieder begegnen. Nachdem Gegenbaur am 14. Juni 1903 gestorben war, schrieb Max Fürbringer, sein Nachfolger in Heidelberg, dass er die alte Freundschaft bis zuletzt als unauflöslich angesehen habe. Haeckel hatte sich, wegen Gegenbaur's offener Kritik verletzt, selbst in eine tragische Position gebracht. Seine Frau Agnes schrieb: »Mir hat gleich so etwas geahnt, ich wollte Dich aber nicht irre machen, da Du ja immer meinst, ich hielte Dich von allem ab.«³³

Die »Welträthsel« hatten einen Effekt, den kaum jemand vorhergesehen hatte: »Among the numerous letters of praise sent to Ernst Haeckel, there is a photograph of a woman from Portland, Oregon, who had written on the reverse: »One of the 1000's of young Women, whose minds are being emancipated by Haeckel's works.«³⁴ Viele Frauen betrachteten die »Welträthsel« beziehungsweise den Monismus als einen Beitrag zu ihrer Emanzipation. Weir (2012) wies darauf hin, dass es die Biologie war, die es Feministinnen möglich machte, sich ihrer Identität jenseits klerikaler Vorstellungen auf einer natürlichen Grundlage bewusst zu werden. Die in vielen Werken von Haeckel (vor allem aber in der »Anthropogenie«) ausgeführten entwicklungsgeschichtlichen Darstellungen des Menschen boten eine sozio-biologische Basis für die Einsicht, dass die angebliche Unterlegenheit der Frau ein Ergebnis ihrer gesellschaftlichen Behandlung war. Dabei waren die Familien, die Kirche und die wirtschaftliche Abhängigkeit von Männern besonders entscheidend.

In den »Lebenswundern« legte Haeckel nach. Er pochte implizit auf gleiche Rechte für Frauen und Männer:³⁵ Die katholische Kirche erklärte seit jeher die »nach kirchlichem Ritus vollzogene Ehe für unauflöslich«, und dann habe kürzlich auch noch der Deutsche Reichstag Beschlüsse getroffen, durch welche die Ehescheidung erschwert werde. Demgegenüber, so Haeckel, fordere doch die Vernunft »die Ablösung der Eheschließung vom Zwange der Kirchengewalt« und

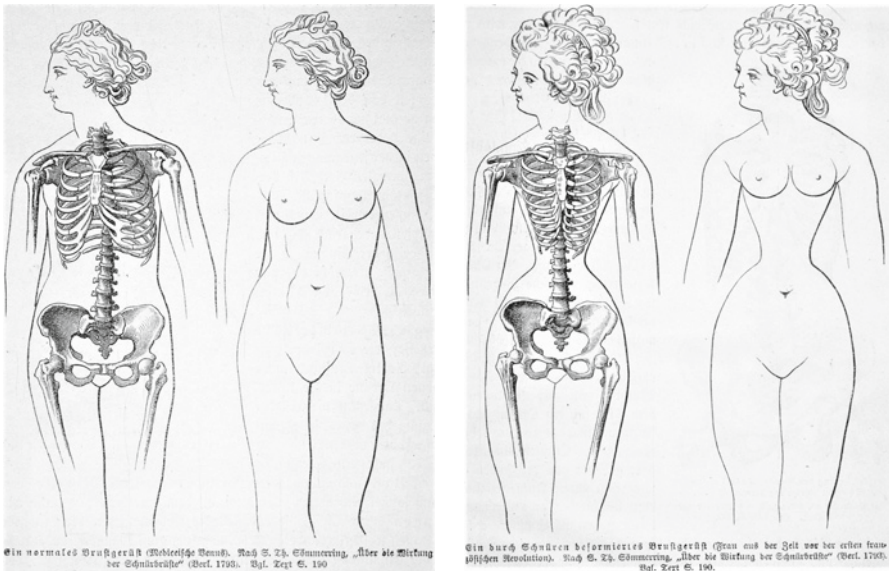


Abb. 26 Einschnürungen des Körpers durch das Korsett. Samuel Soemmerring wies schon 1802 drastisch auf dessen schädigende Konsequenzen hin. Haeckel kritisierte es 100 Jahre später in seinen »Lebenswundern« als »Tyrannei der Mode«.

verlange, dass die Ehe, »auf gegenseitige Liebe, Achtung und Hingebung begründet, zugleich aber als ein socialer Bündniß-Vertrag aufgefaßt und rechtlich als Civil-Ehe durch gesetzliche Vorschriften geschützt werde. Wenn aber beide Gatten [...] nachträglich einsehen, daß sie sich in ihrem Charakter gegenseitig geirrt haben, und daß sie nicht zu einander passen, so soll es ihnen ohne Weiteres freistehen, ihren unglücklichen Bund zu lösen«.

Sehr persönlich dankte Elli von Crompton Haeckel für sein Werk. Fromm erzogen, lag eine »tostlose Jugend« hinter ihr, aber »was hilft einem mutigen, jugendstarken Menschen die Verheißung auf eine Seligkeit im Jenseits!« Durch Haeckel habe sie eingesehen, »daß wir unser Schicksal in uns tragen. [...] Nun weiß ich, woher ich gekommen, ich weiß, daß alles um mich in der Natur desselben Ursprungs ist. Ich bin eins mit allem, nichts ist mir fremd. [...] Diese Erkenntniß wirkt doch unsagbar befreiend und erlösend, daß es in unsere Hand gegeben ist, aus eigener Kraft uns zu immer höheren Menschen zu entwickeln.« Sie habe gelernt, dass als erstes ein gesunder Egoismus komme, der Selbsterhaltungstrieb, und »aus diesem heraus werden wir keinen Mitmenschen schädigen, sondern ihn und seine Interessen hochhalten.«³⁶ »Befreiung des Geistes« – das betonte auch Helene Stöcker als das besondere Verdienst des Wirkens von Ernst Haeckel.³⁷

Haeckel wetterte gegen noch einen Zwang, dem die Frauen unterworfen würden: die »Tyrannei der Mode«.³⁸ »Mag eine neue Form der Kleidung noch so unpraktisch und widersinnig« sein, sie »breitet sich aus, wenn irgend eine Autorität sie begünstigt oder ein gewinnsüchtiger Fabrikant durch bethörende Reclamen ihr Anerkennung und Nachfolge verschafft.« Er erinnerte an die Krinolinen 50 Jahre zuvor, das noch schlimmere »Sattelkissen« 30 Jahre später, vor allem aber als eine der »schlimmsten Moden« an das Korsett, »einem Kleidungsstück, das ebenso abscheulich vom ästhetischen als gesundheitsgefährlich vom hygienischen Standpunkt erwiesen ist; Tausende von Frauen fallen dieser ehrwürdigen ›Sitte‹ alljährlich zum Opfer, erkranken an Schnürleber und sterben an Lungenaffektionen; trotzdem erhält sich der Wahn von der Schönheit der Sanduhrform des weiblichen Körpers fort.« Samuel Soemmerring hatte genau das schon 100 Jahre zuvor angeprangert. Viele Frauen warfen befreit ihre Zwangskleider von sich.

Ende 1903 zog sich Haeckel mit seiner Frau nach Rapallo zurück, um ohne viel Aufhebens seinen 70. Geburtstag begehen zu können. Seinem Geburtstag entflohen war er damit natürlich nicht; das Postamt in Rapallo war mit der Flut eintreffender Glückwünsche völlig überfordert.³⁹ Haeckel hatte sich dort die Beantwortung der Briefe zu den »Welträthseln« vorgenommen, und zwar in einer besonderen Form: als Folgeband. In vier Monaten beendete er in Rapallo die »Lebenswunder«. Das Buch, nochmals 567 Druckseiten, erschien Ende 1904 – wieder ein großer Erfolg. »Der mystische religiöse Glaube [...] widerspricht dem Naturgesetze und überschreitet seine Schranken als Wunderglaube« – aber leider gebe es in der Biologie noch immer Strömungen, die man als Glaube an Wunder – Lebenswunder – bezeichnen müsse. Damit hatte Haeckel den Titel zu seinem neuen Werk gefunden.⁴⁰

Haeckels Monismus

Haeckel zog das Fazit, dass man mit dem Monismus keineswegs unsere Ideale verlöre. Im Gegenteil, diese Weltanschauung lehre, dass unsere Ideale tief in der menschlichen Natur begründet seien. Während wir jene Ideal-Welt in Kunst und Dichtung pflegen, könne »die Real-Welt als Object unserer Wissenschaft nur durch Erfahren und Denken der reinen Vernunft in Wahrheit erkannt werden.« »Wahrheit und Dichtung« vereinigen sich dann in vollendeter Harmonie.⁴¹ Im Monismus gelte also allein die Vernunft als Richtschnur des Denkens und Handelns.⁴² Aber es lebe »ein Geist in allen Dingen«.⁴³ 1870 klang das wie folgt: »Wir sind mit Goethe nicht im Stande, uns eine Materie ohne Geist, und umgekehrt einen Geist ohne Materie, überhaupt irgend faßbar vorzustellen.«⁴⁴ »Immer bleibt

der gemeinsame Grundgedanke im Monismus die kosmische Einheit, der untrennbare Zusammenhang von Kraft und Stoff, von Geist und Materie – oder, wie man auch sagen kann, von Gott und Welt.⁴⁵ Gott sei dementsprechend nicht als ein äußerliches Wesen der materiellen Welt gegenüberzustellen, vielmehr sei er »als ›göttliche Kraft‹ oder ›bewegender Geist‹ ins Innere des Kosmos selbst hineinzulegen.« Das Weltwesen an sich sei die Substanz. Hier hatte sich Haeckel doch erheblich von dem per Vernunft Erfassbaren entfernt und ein Stück in Richtung Mystik begeben.

Später schrieb Haeckel unumwunden, sein monistischer Pantheismus sei zugleich Atheismus beziehungsweise »Religion ohne Gott.«⁴⁶ Er zitierte Schopenhauers Aussage, dass Pantheismus ein höflicher Atheismus sei: Dessen Kernsatz »Gott und Welt ist Eins« sei »bloß eine höfliche Wendung, dem Herrgott den Abschied zu geben.«⁴⁷ Andererseits schrieb er: »Wenn man [...] im Sinne aufgeklärter Theologie ›Gott‹ als die Summe aller Kräfte und Wirkungen betrachtet, so kann man auch behaupten, daß mein Monismus mit dem reinsten Monotheismus zusammenfällt.«⁴⁸ Einen wesentlichen Kern der Religionen die »Verehrung und Verwirklichung des Wahren, Guten und Schönen«, tastete er nicht an. Haeckel hatte selbst von einer »monistischen Religion« gesprochen.⁴⁹ Doch, fragte Mehring (1899), »was ist wahr? Was ist gut? Was ist schön?« Hier sei Haeckel oberflächlich verfahren, und »so lange die verschiedenen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft darüber ebenso verschiedene wie entschiedene Ansichten haben, wird die ›monistische‹ Religion Häckels [...] so oder so erscheinen, revolutionär oder reaktionär wirken.«⁵⁰

Die Freiheit des Willens

Mit den Worten: »Der Wille ist bei dem Menschen ebenso, wie bei den Thieren, niemals wirklich frei, vielmehr in allen Fällen durch causale Motive mit Nothwendigkeit bedingt« bestritt Haeckel die viel erörterte Freiheit im Willen.⁵¹

Eine nähere Betrachtung zeigt, warum er durchaus Recht hatte. Worauf Haeckel abzielte, sind die biologischen Grundlagen unseres Daseins. Alle Lebewesen haben, beginnend mit den Anfängen des Lebens, wechselvolle Anpassungen an ihre jeweilige Umwelt hinter sich. Anpassung ist ein kognitiver Vorgang – das Gewinnen und Speichern von Information über diese Umwelt. Konrad Lorenz hat den Hintergrund dafür verdeutlicht: Unser Wissen ist kein grundloses Glauben; »der Apparat, der uns a priori gegeben ist und durch den das individuelle Gewinnen von Erfahrung erst möglich wird, [hat] schon eine gewaltige Menge stammesgeschichtlich erworbener und im Genom gespeicherter Information zur Vor-

aussetzung«. ⁵² In seiner Diskussion von Kants Erörterungen zur Erkenntnis betonte Haeckel genau das: »Was uns heute ontogenetisch als eine ›angeborene Fähigkeit unseres Phronema« [eines Teils des Gehirns] erscheint, als a priori gegeben – ist ursprünglich phylogenetisch durch eine lange Reihe von Gehirn-Anpassungen unserer Vertebraten-Ahnen erworben worden, durch unzählige Sinneswahrnehmungen und Erfahrungen a posteriori.« ⁵³ Anpassungsvorgänge führen zu angeborenen Erfahrungen, die unserem Erkennen unterlegt sind. »Auch wenn wir noch so sehr danach trachten, in freier Tat neue Hypothesen zu erfinden, können wir doch nicht verhindern, daß in diesen uralten durch Mutation und Neukombination von Genen entstandenen und durch äonenlanges ›pattern matching‹ erprobten Hypothesen des Apriorischen stecken.« ⁵⁴ Das Dilemma liegt darin, dass wir anders zu empfinden glauben. ⁵⁵

Die von uns gespeicherte Information ist aber nicht nur geistiger Art. Auch die körperlichen Anpassungen spiegeln Informationen wieder: Die Flossen früher Wirbeltiere entstanden adaptiv durch Informationsgewinn über die physikalischen Eigenschaften des Lebensraums Wasser, die vier Laufbeine der Landwirbeltiere durch Information über den Lebensraum außerhalb desselben. Und jede Anpassung geht mit Veränderungen der Freiheitsgrade einher.

So ist auch in unserem Sozialverhalten Instinkthafes enthalten, das durch kulturelle Einwirkungen nicht verändert werden kann. ⁵⁶ Auch in den Gemütsäußerungen ist man nicht freien Willens. Irenäus von Eibl-Eibesfeldt dokumentierte durch Filmaufnahmen, dass grundsätzliche Regungen zur Freude und Trauer, zu Begrüßung, Abschied und Angst bei den verschiedensten Völkern gleich sind und auch von taub und blind geborenen Kindern ausgeübt werden, denen kein Erlernen möglich war. ⁵⁷

Frei entscheiden und frei wollen können wir nur innerhalb eines uns vorgegebenen Rahmens – und da wir diesen Rahmen als selbstverständlich akzeptieren, registrieren wir ihn kaum. Die Freiheit des Denkens ist aber nicht nur durch genetisch Fixiertes eingeschränkt, sondern auch durch Erfahrung inklusive kultureller Ritualisierungen. Wenn nun beispielsweise Altner (1966) schrieb, Ethik setze die Freiheit des Wählens voraus ⁵⁸, so irrte er sich im Grundsätzlichen und übersah zudem den einschränkenden Rahmen im Speziellen.

Nach Altner könne die Ethik nicht primär Gegenstand naturwissenschaftlicher Überlegungen sein. ⁵⁹ Doch das kann sie sehr wohl; Haeckel konnte ethische Grundprinzipien auf unsere Vorfahren zurückführen. Altner weiter: Der Haeckel'sche Monismus bewirke eine »Entmündigung und Knechtung des Menschen unter das Kausalgesetz«. Er verschwieg, dass es Haeckel genau um das Gegenteil ging: Während Haeckel einen Kampf gegen das Kausalgesetz der Natur für un-

sinnig ansah, kämpfte er für die Befreiung von der jahrhundertlangen Knechtung und Irreführung durch die Kirche und andere Institutionen. Altner verschwieg auch, dass die Kirche seit jeher ihr Gedankengut anderen Völkern überzustülpen versuchte, mit verheerenden Folgen – vom Verlust kultureller Elemente bis zu ihrer Vernichtung: Als Kolumbus Indigene von Hispaniola misshandelte, wurde er von Königin Isabella I. von Kastilien mit Vorwürfen bedacht, sah sie in ihnen doch künftige Christen. In Hunderten vergleichbarer Fälle hatte das Christentum erfolgreich umgesetzt, was Altner eigentlich verurteilte: die rücksichtslose Durchsetzung der Interessen der Stärkeren gegenüber Schwächeren. Humboldt zitierte einen Jesuitenpater vom Orinoco, der meinte, dass »die Stimme des Evangeliums« nur da vernommen werde, »wo die Indianer Pulver haben knallen hören«. ⁶⁰

Haeckel hätte wohl gestaunt, wenn er noch Jahrzehnte nach seinem Wirken mit folgendem Satz konfrontiert worden wäre: »Das Wächteramt der Theologie für die Biologie und die Naturwissenschaften überhaupt besteht [...] darin, die Erfahrung der Schöpfungsmächtigkeit Gottes in Jesu Christus im Gespräch mit der Naturwissenschaft zu ›demonstrieren‹ als die Befreiung von der Versuchung, Anfang und Ende wissensmäßig und erkenntnistheoretisch zu hinterfragen.« ⁶¹ Aber selbstverständlich stehen wir in der Verantwortung, Anfang und Ende (von was auch immer) wissenschaftlich zu ergründen, denn nur durch das Verständnis von Entstehen und Vergehen lässt sich Schaden von Mensch und Natur abwenden. Um es klar zu sagen: Der Theologie fehlt jede Kompetenz, dazu Relevantes zu äußern.

Haeckel, so gab Altner zu, will die Verantwortung des Menschen für die Welt. Da er aber keinen »Schöpfer« akzeptiert hatte, dem er Verantwortung schuldete, schloss Altner, dass bei ihm »aus der Verantwortung für die Welt als Gottes Schöpfung [...] die Vergöttlichung des zu verwaltenden Geschöpfes« geworden sei. ⁶² Es fragt sich, wo darin ein Nachteil liegt. Die Kirche hatte jahrhundertlang die Natur vernachlässigt. Humboldt aber, Haeckel und viele andere haben des Menschen Verantwortung für sie daraus abgeleitet, dass sie als Wissenschaftler Bedrohungen der von ihnen verehrten (»vergöttlichten«) Natur wahrnahmen. Viele Persönlichkeiten, die sich in dieser Verantwortung sahen und sehen, haben mit Religion kaum Berührung.

Monistische Ethik

Von besonderer Bedeutung war für Haeckel die Integration einer Sittenlehre in den Monismus. Darin sollte das »ethische Grundgesetz« als Fundamentalprinzip

gelten: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.« Bei Haeckel hieß es dazu: »Will der Mensch in geordneter Gesellschaft existieren und sich wohl befinden, so muß er nicht nur sein eigenes Glück anstreben, sondern auch dasjenige der Gemeinschaft, der er angehört, und der ›Nächsten‹, welche diesen socialen Verein bilden.«⁶³ Erforderlich dafür seien Ausgewogenheit und Gleichberechtigung von Egoismus und Altruismus, ohne dass es einen Gegensatz zwischen Selbstliebe und Nächstenliebe geben dürfe. Er fügte hinzu: »Die modernen Propheten des reinen Egoismus, Friedrich Nietzsche, Max Stirner u.s.w. [sind] in biologischem Irrtum, wenn sie allein ihre ›Herrenmoral‹ anstelle der allgemeinen Menschenliebe setzen wollen und wenn sie das Mitleid als eine Schwäche des Charakters [...] verspotten.«⁶⁴

Haeckel setzte die monistische Ethik klar vom Christentum ab. Darin gebe es zur allgemein erforderlichen Sittenlehre gravierende Widersprüche, nämlich eine Verachtung des eigenen Individuums und des eigenen Leibes, sowie eine »Moral gegen das eigene Individuum, gegen den Leib, die Natur, die Kultur, die Familie und die Frau.«⁶⁵ Die Familienverachtung finde, so Haeckel, ihren Gipfel beim Apostel Paulus, der erklärt hatte, es sei für den Mann gut, dass er keine Frau berühre. »Wenn die Menschheit diesen guten Rath befolgte, würde sie damit allerdings bald alles irdische Leid und Elend loswerden; sie würde durch diese Radikal-Kur innerhalb eines Jahrhunderts aussterben.«⁶⁶ Und missachtet werde auch die Tatsache, dass »Mann und Weib [...] zwei verschiedene, aber gleichwertige Organismen [sind], jeder mit seinen eigenen Vorzügen und Mängeln«. In Haeckels monistischer Ethik hatte die hohe Achtung der Frau eine tragende Bedeutung.⁶⁷ Auch, so Haeckel, gelte das Gesetz der Nächstenliebe in den »christlichen Kulturstaaten« bei internationalen Konflikten nichts, und in den Heeren gäben überall »die christlichen Divisionsprediger dazu ihren Segen!«

Was schließlich unter den Päpsten im Christentum verübt wurde, waren, so Haeckel, Verbrechen und Sittenlosigkeit, Letzteres nicht zuletzt als Folge des Zölibats.⁶⁸ Zu Letzterem verwies Haeckel auf die Kinder, die in Süditalien und Spanien »alljährlich massenhaft von katholischen Priestern und Kaplanen erzeugt werden« und vielfach sogar als Produkte unbefleckter Empfängnis besonderes Ansehen genossen.⁶⁹ – Humboldt war Haeckel in den Konsequenzen vorangegangen: Er war nicht nur nicht-religiös, er hatte sogar sein Leben lang die grauenhaften Folgen des religiösen Fanatismus angeprangert – »egal, ob es um die Missionare in Südamerika oder um die Kirche in Preußen ging.«⁷⁰ Und so betrachtete Haeckel es als erforderlich, Staat und Kirche zu trennen und die Kirche aus der Schule zu entfernen. Die empirische Forschung müsse den Menschengeist leiten.⁷¹

Die Beseeltheit des Lebendigen

Für die moderne Psychologie sah Haeckel die Aufgabe, die historische Entwicklung der Menschenseele aus der Tierseele zu verfolgen, eine »Stammesgeschichte der Seele« oder »Phylogenie der Psyche« zu schreiben.⁷² Und so umriss er die Entwicklungsgeschichte der Psyche von der Stufe einer einfachen »Zellseele« bei einfachsten einzelligen Organismen mit ihrer »Summe von Empfindungen, Vorstellungen und Willensthätigkeiten«⁷³ bis hin zu den Säugetieren und Menschen. Die Pflanzenseele zeige sich zum Beispiel in der Bewegungsfähigkeit auf äußere Reize.⁷⁴ Heute weiß man sogar, dass manche Pflanzen, was Haeckel sicher gern erwähnt hätte, ein Gedächtnis haben: Die fleischfressende Venusfliegenfalle (*Dionaea muscipula*) schließt sich nach Berührung, aber nicht nur nach einmaliger Berührung. Erst nach einer weiteren Reizung innerhalb von 20 Sekunden klappt sie zu – die Pflanze erinnert sich also an die vorherige Berührung.⁷⁵

Aber Haeckel hatte übersehen, dass es müßig ist, bei einfachsten Organismen nach Systemeigenschaften zu suchen, die erst auf höherer Ebene in Existenz treten. Allerdings kann man bei »niedrigen« Organismen nach ersten Ansätzen – Orimenten – oder nach Teilen von Systemen zu suchen, die erst bei weiter entwickelten Lebewesen in ihrer vollen Komplexität entfaltet sind.

Vergleichbar der Evolution der Seele läuft bei jedem Individuum eine persönliche Entwicklung der geistigen Fähigkeiten ab. Haeckel ergänzte daher den Vorschlag einer »Stammesgeschichte der Seele« durch eine »Keimesgeschichte der Seele«.

»Leben« ist jene Form von Materie, die dank erblicher Änderungen in ihrem Genom (von dem Haeckel natürlich noch keine Vorstellung haben konnte) zur Evolution befähigt ist. Doch eine »Seele« sah Haeckel nicht nur an das Leben gebunden. Schließlich gebe es die Atome als die kleinsten Masseteilchen in Form von Kraftzentren. Auch sie seien mit Empfindung und Bewegung versehen, der Atom-Seele. Dazu Virchow, kurz, knapp und treffend: »Ich habe nichts dagegen, dass Kohlenstoffatome auch Geist haben, [...] allein ich weiss nicht, an was ich das erkennen soll. [...] Wenn ich Anziehung und Abstossung für geistige Erscheinungen, für psychische Phaenomene erkläre, dann werfe ich einfach die Psyche zum Fenster hinaus, dann hört die Psyche auf, Psyche zu sein.«⁷⁶ Haeckel trieb sein Weltbild auf die Spitze, wenn er meinte, für dieses sei die Annahme von »beseelten Atomen« wesentlich. Auch Kristallen käme eine Seele zu, so Haeckel konsequenterweise.⁷⁷ In den Bewegungen flüssiger Kristalle sah er die Existenz von Leben – »ein verfehelter Versuch«, wie Uschmann kurz und bündig erklärte.⁷⁸ Diese Gedanken zu akzeptieren würde heißen, dem Begriff Seele eine erweiterte, mit aller Tradition brechende Bedeutung zukommen zu lassen.

Die Wertschätzung des Lebens

Kurz vor dem Verlust seiner Frau Anna waren Haeckel schon zwei Freunde entrisen worden – Otto Beckmann und Johannes Lachmann –, und 1903 starb Frida von Uslar-Gleichen. Für Haeckel als Naturwissenschaftler stand fest, dass es ein Wiedersehen nach dem Tod nicht geben würde. Mit seinen Gedanken zu dessen Bedeutung, betont sachlich dargelegt, versuchte er seine Selbstverständlichkeit zu vermitteln. Ein gebildeter Mensch mit biologischen Kenntnissen, schrieb er, werde seinen persönlichen Tod »mit vernünftiger Resignation als eine Naturnotwendigkeit« betrachten. Im klassischen Griechenland galt der Tod als Bruder des Schlafes, in der Kunst dargestellt als schöner Jüngling. »In dieser Auffassung sollte auch der moderne Kulturmensch [...] den sanften Tod als einen naturgemäßen glücklichen Abschluß ansehen und jede törichte Todesfurcht verscheuchen. Wie wir am Abende eines schönen Wandertages, nach erhebendem Genuß der herrlichen Natur und gelungener Überwindung ermüdender Anstrengungen, uns auf die erquickende Nachtruhe freuen, so dürfen wir auch nach glücklich vollendeter Lebenswanderung, im Hinblick auf treu erfüllte Pflicht und in interessanter Erinnerung an wechselnde Schicksale, den unvermeidlichen Tod als ›Ewigen Schlaf‹ mit ruhiger Ergebung begrüßen.«⁷⁹

Aber bei jenen, die an eine Fortdauer der Seele nach dem Tod glauben, werde die Todesfurcht geschürt, etwa durch Vorstellungen wie der einer Hölle oder eines Fegefeuers in der katholischen Kirche.⁸⁰ Haeckel widmete sich diesem Thema in den »Lebenswundern« (1904) unter drei Aspekten: Sich selbst das Leben zu nehmen, der Todesstrafe und schließlich der Beendigung des Lebens unheilbar Kranker. Mancher seiner Überlegungen wegen wurde Haeckel wiederholt heftig kritisiert.

Haeckel begann damit, dass nicht jedem auf der Erde Glück beschieden sei. Er ging kurz auf Optimismus und Pessimismus ein, aber der Realismus sei meist weder das eine noch das andere und nehme die Welt so, wie sie ist: als einheitliches Ganzes, »dessen Natur an sich weder gut noch böse ist«.⁸¹ Die praktischen Konsequenzen des einseitigen Pessimismus würden bedeuten, dass man das »Wollen zum Leben« verneinen »und allen Leiden durch Selbstmord ein Ende machen könne«⁸² – aber traditioneller Weise sei es ein Dogma, dass man sich auch bei schwerstem Leiden nicht das Leben nehmen dürfe, ja sogar eine schwere Sünde, dies zu tun. Nun wissen wir dank der Biologie um die Ursache der persönlichen Existenz und dass sie kein Gnadengeschenk eines Vaters im Himmel ist. Wenn also ein »armes Menschenkind, das ohne seine Schuld aus der befruchteten Eizelle entsprungen ist, [...] eine unendliche Fülle von Kummer und Noth, Krankheit und Elend aller Art« zu erdulden hat, »so hat dasselbe unzweifelhaft das Recht,

seinen Qualen durch freiwilligen Tod ein Ende zu machen«. Haeckel zitierte Schopenhauer: »Offenbar hat doch Jeder auf Nichts in der Welt ein so unbestrittenes Recht, wie auf seine eigene Person und sein Leben. Wenn die Criminal-Justiz den Selbstmord verpönt, so ist dies entschieden lächerlich.« Aber das als »Selbstmord« zu bezeichnen, sei nicht richtig, so Haeckel; denn Mord bedeute »die absichtliche Vernichtung eines Menschenlebens wider dessen Willen, während der ›Selbstmord‹ aus freier Selbstbestimmung geschieht« und bei unerträglichen Leiden ein Akt der Erlösung sei. Man sollte ihn als Selbsterlösung (Autolyse) bezeichnen und respektieren.⁸³ Haeckel selbst hatte immer wieder geäußert, dass er sich im Leben nicht aufgehoben fühle und sich vorstellen könne, ihm ein Ende zu setzen.

In diesem Punkt und bezüglich der Frage nach dem Wert des eigenen Lebens bewege sich die Gesellschaftsmoral in den »sinnlosesten Widersprüchen«, so Haeckel.⁸⁴ Während Selbstmord verurteilt werde, verlange der Staat mit der Wehrpflicht, dass seine Bürger auf Kommando ihre Leben für das Vaterland opferten. Dieser Zwiespalt zwischen der persönlichen und der sozialen Schätzung des Lebenswertes zeige sich auch in den moralischen Grundsätzen, steht doch der kriegsgerische »Massenmord, für dessen Zurüstung der Culturstaat seine größten Mittel verwendet, in schneidendem Gegensatz zu den milden Lehren der christlichen Liebe«. Auf der Ebene der eigenen Person werde das Leben natürlich hoch geschätzt, aber für den Staat würde es »nur Werth haben als Theile einer Maschine«.⁸⁵

Mit dieser Frage leitete Haeckel zur Todesstrafe über, zu deren Abschaffung es seinerzeit in Deutschland eine lebhafte Diskussion gab. Haeckels Auffassung: »Nach der Ansicht vieler wahrer Philanthropen (die ich theile) ist dieselbe nicht nur die gerechte Vergeltung für Mörder, die anderen Menschen das Leben nehmen, sondern sollte auch noch auf andere unverbesserliche Verbrecher angewendet werden. Die Strafe des lebenslänglichen Zuchthauses, die dafür empfohlen wird, erscheint bei näherer vorurteilsloser Betrachtung viel schlimmer und grausamer als die Todesstrafe.«⁸⁶

Zum Dritten ging Haeckel auf die Frage ein, ob man bei Schwerstkranken um alles in der Welt die Leiden verlängern sollte. Es gelte als ein traditionelles Dogma, »daß der Mensch unter allen Umständen verpflichtet sei, das Leben zu erhalten und zu verlängern, auch wenn dasselbe gänzlich werthlos, ja für den schwer leidenden und hoffnungslos Kranken nur eine Quelle der Pein und der Schmerzen [...] ist. Hunderttausende von unheilbaren Kranken, namentlich Geistesranke, Aussätzige, Krebsranke u. s. w. werden in unseren modernen Culturstaaten künstlich am Leben erhalten und ihre beständigen Qualen sorgfältig verlängert, ohne irgend einen Nutzen für sie selbst oder für die Gesamtheit.« Für

Europa rechnete Haeckel bei einer Bevölkerung von damals 390–400 Millionen Menschen mit rund 200 000 unheilbar Geisteskranken – 0,05 Prozent. »Welche ungeheure Summe von Schmerz und Leid bedeuten diese entsetzlichen Zahlen für die unglücklichen Kranken selbst, welche namenlose Fülle von Trauer und Sorge für ihre Familien, welche Verluste an Privatvermögen und Staatskosten für die Gesamtheit! Wieviel von diesen Schmerzen und Verlusten könnte gespart werden, wenn man sich endlich entschließen wollte, die ganz Unheilbaren durch eine Morphin-Gabe von ihren namenlosen Qualen zu befreien! Natürlich dürfte dieser Akt des Mitleids und der Vernunft nicht dem Belieben eines einzelnen Arztes anheimgestellt werden, sondern müsste auf Beschluß einer Commission von zuverlässigen und gewissenhaften Ärzten erfolgen.« Er ging auch auf medizinische Sterbehilfe ein: Bei anderen unheilbaren Kranken dürfe die Erlösung nur erfolgen, wenn sie ausdrücklich auf eigenen Wunsch geschähe und durch eine vereidete Kommission ausgeführt würde.⁸⁷

Es gebe allerdings keinen Anhaltspunkt dafür, dass Haeckel die von ihm genannte Art von eugenischer Praktik ernsthaft als eine arbeitsfähige Politik vertreten habe, schrieb Richards (2008).⁸⁸ Er unterstrich, dass man es nicht leicht haben werde, Haeckels einfache Lösung der Probleme bezüglich der Einschränkung von chronischen schweren Erkrankungen von unseren jetzigen toleranten Einstellungen gegenüber medizinisch begründeten Abtreibungen abzugrenzen.

Zur Beurteilung von Haeckels Ansichten sei das Thema noch etwas weitergeführt, um seine Gedanken zu Tod, Sterbehilfe und so weiter zu heutigen Vorstellungen und Praktiken in Beziehung setzen zu können. Haeckel hatte den Beginn des individuellen Lebens eindeutig mit der Zeugung – Verschmelzung von Ei- und Samenzelle – identifiziert⁸⁹ und nicht erst mit der Geburt. Daraus ergeben sich Folgerungen zum Umgang mit dem Leben vom eigentlichen Beginn an – zunächst also im Mutterleib.

Heute spielt die pränatale Diagnostik im Zusammenhang mit der Feststellung schwerer Erkrankungen und einer allgemeinen Geburtenkontrolle eine Rolle, aber mancherorts auch der Geschlechtsbestimmung des Kindes zwecks selektiven Schwangerschaftsabbruchs. Zu Haeckels Zeit waren präzise pränatale Analysen nicht möglich; folglich konnten damals Gedanken zur negativen Auslese nur postnatal ausgerichtet sein (auch wenn seit jeher Mittel zu Abtreibungen zur Verfügung standen). Haeckel überlegte: »Welchen Sinn kann es [...] haben, neugeborene Kinder mit Defekten, welche eine künftige glückliche Entwicklung von vornherein unmöglich machen, Mißgeburten, die von Anfang an das arme Geschöpf zu einem elenden, jammervollen und nutzlosen Dasein verurteilen, künstlich am Leben zu erhalten?«⁹⁰

Daraus resultieren mehrere Ableitungen. Zum Ersten: Haeckel schrieb »*künstliche Lebenserhaltung*«. Das schlosse den Abbruch des Lebens von Neugeborenen aus, die zur eigenen beziehungsweise naturgemäßen Lebenserhaltung fähig sind. Zum Zweiten verwies Haeckel auf Fälle, in denen eine »glückliche Entwicklung« ausgeschlossen sei. Letzteres trifft – beispielsweise – auf Kinder mit Trisomie 21 nicht zu. Dennoch werden heute in Europa über 90 Prozent dieser Leben nach entsprechender pränataler Diagnose beendet. Wenn nun eine Krankheit nicht behoben wird oder werden kann, sondern der ungeborene Nachwuchs als dessen Träger ausgelöscht wird, ist dies eugenische Selektion. Drittens: Nach Haeckel (er hat sich dazu nicht äußern können, aber das folgt aus seinen Prämissen) wäre auch die Nidationshemmung (Verhinderung der Einnistung der Blastozyste in die Gebärmutter Schleimhaut) zwecks Geburtenkontrolle der Abbruch eines individuellen Lebens. Für Haeckel noch unvorstellbar waren natürlich in-vitro-Fertilisationen. Zu den daraus erwachsenden Praktiken zählt die Auswahl nur einer von mehreren befruchteten Eizellen, was die Tötung der übrigen impliziert.

Jemand, der besonders umsichtig und klar an Haeckels Ausführungen Kritik übte, war der mit ihm befreundete Herzog Georg II. von Sachsen-Meiningen, einer der großen Kulturförderer in Thüringen. Im Anschluss an anerkennende Worte über die »Lebenswunder« führte er aus: »Aus Nützlichkeitsgründen für die Allgemeinheit sollen gewisse Kategorien von Menschen getötet werden dürfen, roh getötet werden! Wäre da nicht zu befürchten, durch die Konsequenzen, die mit einer Verminderung der Scheu vor dem Töten des Nächsten verbunden sein müsste, werde die Sicherheit des Lebens ungemein vermindert werden? [...] Würde anschließend hieran dann nicht bald die Unsitte entstehen, das einfache wohlfeile Mittel der Tötung auch solchen gegenüber anzuwenden, welche aus anderen als aus Irrsinn hergeleiteten Gründen für die Mitmenschen lästig und unbequem sind? Ich glaube, ja! [...] Jede nicht perverse Mutter liebt das von ihr zur Welt gebrachte Kind auch dann, wenn es krüppelhaft ist. Denken Sie daran, lieber Häckel, welche entsetzliche Aufregung es für die Mutter eines nicht ganz normalen neugeborenen Kindes sein würde, müsste sie fürchten, es sich aus Nützlichkeitsgründen entrissen zu sehen und stellen Sie sich ihre Verzweiflung vor, wenn die Tötung stattfände. [...] Und wo wäre die Altersgrenze für die Abschachtung? [...] Die Tötung schwacher und verkrüppelter Kinder würde überdies das Zerschlagen manchen Gefäßes für eine große Seele zur Folge haben; denn die Erfahrung lehrt, daß gerade in nicht normalen Körpern oft dies Phronema sich reich entwickelt.«⁹¹

Schallmeyer (1914: 368) kommentierte Haeckels Worte dahingehend, dass bei ihm schon frühzeitig der Grundgedanke der Eugenik angedeutet worden sei, wünschte allerdings daraus eine »Gestaltung unserer sozialen Zustände und unse-

rer Kultur« dahingehend zu erstreben, dass »eine Rasseverschlechterung verhindert und allmählich auch eine Rasseverbesserung erzielt wird.«⁹² Brunner (2017) dürfte ins Schwarze getroffen haben, als er zu Haeckel in diesem Zusammenhang schrieb: »After his death, others followed who were no longer content with mere intellectual games.« In der Tat ist es nicht dasselbe, ob man Überlegungen anstellt oder in der Diskussion befindliche Gedanken aufgreift und erörtert, oder ob man handelt. Haeckel hätte nie Handlungen befürwortet, die anderen Menschen Leid zugefügt hätten. Dass nun Haeckel manches trotz der tiefen Durchdringung der aus seinem Weltbild sich ergebenden Konsequenzen nicht zu Ende gedacht hat, zeigt sich beispielsweise an der Kritik des Meininger Herzogs oder daran, dass er mit einem »Krüppel« engstens befreundet war: Hermann Allmers.

An dieser Stelle sei angefügt, dass Haeckel für Menschen einen unterschiedlichen Lebenswert sah. In den »Lebenswundern« meinte er: »Unser persönliches Leben ist mehr als hundertmal so schön, so lang und so werthvoll als dasjenige des wilden Naturmenschen, weil es mehr als hundertmal so reich, an mannigfaltigen Interessen, Erlebnissen, Erfahrungen und Genüssen ist.«⁹³ Da hatte er wohl ganz vergessen, dass er 20 Jahre zuvor auf Sri Lanka inmitten von Menschen gewesen war, die »im Paradies leben und das Paradies genießen«, und dazu schrieb: »Welcher sorgenschwere Kulturmensch sollte euch da nicht um euren naiven Naturzustand und euren Paradiesesfrieden beneiden?« Haeckel hatte sich bei Niederschrift der »Lebenswunder« offenbar auch nicht vergegenwärtigt, dass in der Einfachheit der Lebensführung und in den täglichen Erlebnissen der Naturvölker mehr Glück liegen kann als in einer hektischen Leistungsgesellschaft mit ständig steigenden Ansprüchen. Aber auch innerhalb des »Kulturlebens« sei »die Abstufung des Lebenswerths außerordentlich groß«. Er bezog sich auf die extremen Klassenunterschiede. Aber Haeckel warf persönlich empfundenes Glück nicht in die Waagschale. Als Lösungsidee gegen soziale Ungleichheit bot er eine bessere Bildungspolitik und Befreiung von der Kirche an.⁹⁴ Das war zwar wichtig, aber keineswegs ausreichend, wie Mehring (1899) bemängelte.

Gegen Ende seines Lebens gewannen Zweifel an seinem Fortschrittsglauben an Bedeutung. Er verzweifelte ob der Mordwaffen, die als Ergebnis des technischen Fortschritts für den Krieg entwickelt wurden, und blickte kritisch auf das gehetzte Leben in den großen Städten. Glück lag für ihn in der Betrachtung der Natur, im Frieden zwischen den Völkern, in der internationalen Achtung des Einzelnen. Wieder kam in seinen Überlegungen der Tod ins Spiel: Während die Kirche Hoffnung auf Glückseligkeit nach dem Tod machte, betonte Haeckel die Suche nach persönlicher Erfüllung in der Zeit davor. Denn wenn der Mensch nicht von einer Existenz im »Jenseits« ausgeht, dann werde er nichts verlieren, aber viel für sein

irdisches Dasein gewinnen: Er wird »bestrebt sein, das Leben im »Diesseits« glücklich zu gestalten und in vernünftiger Weise zu seinem eigenen Glück wie zum Besten der menschlichen Gesellschaft zu führen«. ⁹⁵ Es gelte folglich, das Leben im »Hier und Jetzt« wertzuschätzen, nicht eine irreale selige Existenz im Anschluss an die irdische. Im Prinzip entlarvte Haeckel den Glauben an ein Leben nach dem Tode, so wie ihn die Kirche vertrat, als von Grund auf lebensfeindlich.

Der Monistenbund und seine Gegner

Nun galt es, den Gedanken des Monismus national wie international größeres Gewicht zu verleihen und ein Programm zu formulieren. Im September 1904 versammelten sich rund 2000 Freidenker in Rom. Haeckel hoffte, bei dieser Gelegenheit eine Art Verband ins Leben rufen zu können.

Elise Friederici erzählte, mehr als seine Werke habe der *Mensch* Haeckel auf sie gewirkt: »Es war am 19. September 1904, als ich mit meinen Eltern [Otto Friederici, Vorsitzender der Freireligiösen Gemeinde Berlin, und seine Frau Erna] und einigen Deutschen auf dem Bahnhof in Rom stand, um Prof. Haeckel zu empfangen [...]. Nie werde ich vergessen, wie des Gelehrten hohe [...] Gestalt sich aus der ankommenden Menge löste, und er – ein Handtäschchen und Plaid am Arm – mit jugendlicher Elastizität über die Schienen eilte. Mit welcher Herzlichkeit drückte er uns die Hände, für unsere Begrüßung dankend, seine Augen lachten und strahlten wie die eines ganz jungen Menschenkindes. Seine Anwesenheit in Rom machte jene Tage zu den schönsten meines Lebens. – Wir waren in der kurzen Zeit öfter mit ihm zusammen. – Wie jubelten die ungezählten Freidenker aller Nationen, als unser Ernst Haeckel am 20. September bei der Kongreßeröffnung sich vom Podium erhob – im Hofe jenes alten Jesuitenklosters – [...], um erst deutsch beginnend, dann italienisch fortfahrend, Rom als den idealen Mittelpunkt der zivilisierten Welt zu begrüßen. (In der italienischen Zeitung *Il Messaggero* stand darüber: Haeckel si avanza a parlare, il più grande de gli scienziati tedeschi, un vecchio bellissimo). [...] Wir Deutschen verlebten einen schönen Abend mit unserem verehrten Meister zusammen – er plauderte vom alten Rom. [...] Als wir dann alle gemeinsam vom kleinen Garten im »Tre Re« in ein Zimmer wanderten und an langer Tafel saßen, Reden hielten und Lieder sangen – da sprach auch Ernst Haeckel zu uns. Jene Worte, in denen seine Goetheverehrung und seine tiefe wirkliche Religiosität zum Ausdruck kam, wirkten unbeschreiblich auf mich.« ⁹⁶

In Rom eine Art Weltverband des Monismus zu gründen gelang nicht. Beeindruckend war der Kongress für Haeckel dennoch. Er berichtete über den 22. und 23.

September 1904: »Großes gemeinsames Frühstück (über 2000 Personen) in den Ruinen der Kaiserpaläste (Palatino). Ich wurde feierlich zum Gegenpapst ausgerufen, auch 40- oder 50mal fotografiert. Sehr heiter! Meine Absicht, die Sammlungen im Vatikan zu besuchen, wurde dadurch vereitelt, dass der Papst dieselbe allen Freidenkern für diese Woche verschlossen hatte! Große Demonstration auf dem Campo-Fiore, vor dem schönen Denkmal von Giordano Bruno, an der Stelle, wo er am 7. 2. 1600 lebendig verbrannt wurde. Über 2000 Teilnehmer vom Kongreß und wohl über 4000 Zuschauer. Abends war ich von den französischen Kongreßteilnehmern (über 200) zu einem Abschiedssouper eingeladen. – Noch niemals sind mir so viele persönliche Ehrungen erwiesen worden wie auf diesem internationalen Kongreß.«⁹⁷

1906 gründete Haeckel am Zoologischen Institut Jena mit einigen Freunden den Deutschen Monistenbund. Er übernahm den Ehrenvorsitz. Den darin organisierten Wissenschaftlern war es ein Anliegen, eine umfassende Weltanschauung unter Einschluss pädagogischer und psychologischer Konzepte und unter anderem mit dem Ziel einer sozialen und politischen Neuorientierung zu entwickeln.⁹⁸ Es ging den Gründungsstatuten zu Folge darum, die Bedrohung des gesamten wissenschaftlichen, kulturellen und politischen Lebens durch die Orthodoxie abzuwenden. 1881 hatte Ludwig Büchner schon den deutschen Freidenkerbund gegründet, ein Vorbild für Haeckel. Der Gründung des Deutschen Monistenbundes folgten die ähnlicher Verbindungen in anderen Ländern. In Tschechien beispielsweise formierte sich 1913 der Tschechische Sozialistische Monistenbund, der aber schon 1919 wieder aufgelöst wurde.⁹⁹

Umgehend machten sich Vertreter der Kirchen daran, dem Deutschen Monistenbund etwas entgegenzusetzen. So entstanden der evangelische Keplerbund und der katholische Thomasbund. Im Grunde vertraten beide Vereinigungen kreationistische Ideen. Im Thomasbund spielte der Jesuit Wasmann dank seines Namens als führender Entomologe bald eine dominierende Rolle.¹⁰⁰ Mit diesen Gründungen verschärfte sich die Kontroverse zwischen der monistischen Weltanschauung und den Ansichten von Kirchentreuen. Der Keplerbund wurde 1907 vom Botaniker und Hochschullehrer Eberhard Dennert gegründet, Autor der Schrift »Vom Sterbelager des Darwinismus« (1902). Unterstützung fand er in dem Zoologen Arnold Brass, »ein mißratener Zoologe«.¹⁰¹ Dieser hatte Haeckel 1908 neuerlicher Fälschungen beschuldigt, vollkommen zu Unrecht: Haeckel hatte in mehreren Schemata gezeigt, wie man sich bestimmte Vorfahren vorstellen könnte, und einige Darstellungen anderer Autoren modifiziert (allerdings ohne aus-

drücklich darauf hinzuweisen). Haeckel veröffentlichte noch im selben Jahr in der Berliner Volkszeitung einen langen Artikel gegen den Keplerbund.¹⁰² Nun glaubte der Keplerbund Unterstützung bei renommierten Anatomen und Embryologen suchen zu können – doch das Ergebnis war niederschmetternd: Im Februar 1909 publizierten 46 namhafte Biologen in mehreren Zeitungen eine Erklärung, dass sie zwar einige wenige zu weitgehende Schematisierungen Haeckels nicht gutheißen würden, aber dass sie im Interesse der Wissenschaften und Freiheit der Lehre das Vorgehen von Brass und dem Keplerbund auf das Schärfste verurteilen. Schließlich sei ja die von Haeckel vertretene Lehre durch seine Schematisierungen nicht berührt worden.¹⁰³ Zu den Unterzeichnern gehörten August Weismann, Max Fürbringer, Richard Hertwig, Alexander Goette (den Haeckel Jahre zuvor heftig attackiert hatte) und sogar Ludwig Plate, mit dem Haeckel in jener Zeit in einen schweren Streit geriet (siehe Kapitel 17).

Im Jahr darauf ging Haeckel mit seiner Schrift »Sandalion« (betitelt nach der Sandalenform eines frühen Embryonalstadiums) ein weiteres Mal auf die Angriffe der Jesuiten ein, ignorierend, was ihm Frida von Uslar-Gleichen schon 1901 geschrieben hatte: »Höre zu! [...] Ein General kann nicht im Handgemenge sein, sondern leitet von sicherem Posten aus d. Schlacht –. So Du! [...] Ein Schweigen zu rechter Zeit wirkt oft hundert Mal mehr, als alle Kampfes-Reden.«¹⁰⁴ Auch seine Frau hatte längst gebeten, »Ernst, stelle doch endlich das Schreiben ein. Du hast doch alles gesagt, was von Bedeutung ist.«¹⁰⁵

Kurz nach Gründung des Monistenbundes war Haeckel einer der Initiatoren des »Weimarer Kartells«, in dem sich 1907 mehrere Freidenkerorganisationen zusammenschlossen, um politisch durchsetzungsfähiger zu werden. Mitglieder waren außer dem Deutschen Monistenbund unter anderen der Deutsche Bund für Mutterschutz und Sexualreform, der Deutsche Freidenkerverband und die Deutsche Gesellschaft für ethische Kultur. Ziele waren, ganz in Haeckels Sinn, die »freie Entwicklung des geistigen Lebens und Abwehr aller Unterdrückung« und damit die Trennung von Staat und Kirche und die staatliche Hoheit über die Schulen.

1911 zählte der Monistenbund 5000 Mitglieder. Das Spektrum der Meinungen so vieler war enorm, und so gab es bald beachtliche Diskrepanzen. Doch nachdem Haeckel in jenem Jahr den Physikochemiker Wilhelm Ostwald als Vorsitzenden hatte gewinnen können, bekam der Monistenbund »neuen Glanz«, so Johannes Walther 1953.¹⁰⁶ 1933 wurde er verboten; er hatte sich in mehrfacher Hinsicht gegen die Nationalsozialisten gestellt, zum Beispiel mit seinem Internationalismus, der Forderung einiger seiner führenden Mitglieder nach Ächtung des Antisemitismus und dem erstarkenden Pazifismus.